



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Freie Leidenschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

höheren, allgemein menschlichen Wahrheit. Ebendeshalb ist es so komisch, wenn Leute uns den Inhalt eines Romans oder Dramas im Präteritum erzählen, als ob es historisch zu nehmen wäre: Dann ist er gekommen, dann hat er gekämpft u. s. w. Das klingt, als ob es geschehen wäre. Es ist aber bloß fingiert; und darum soll man es, wie gesagt, im Präsens erzählen¹⁾. Wir werden vom Schönen aufs tiefste gerührt und doch ganz und gar nicht stoffartig. Zum Beispiel ein Schauspieler soll darstellen einen Seelenzustand, eine tiefe Leidenschaft. Wenn er nun keine warme Seele hat, um sich recht hinein zu versetzen, so wird sein Spiel kalt oder nüchtern sein, wird als gemacht erscheinen. Und sicher ebenso wahr ist das Gegenteil: wenn er Zorn darzustellen hätte und er wäre wirklich zornig, oder Jammer und er wäre wirklich unglücklich in seiner tiefsten Seele, wie sollte er dann die Fassung finden, seine Rolle zu überwachen?

Ein Schauspieler hat einmal gesagt, er müsse sich auf der Bühne so in der Gewalt haben, daß er mitten im Zuge, den äußersten Sturm der Leidenschaft darzustellen, doch innerlich müsse lächeln können. Das ist Uebertreibung einer Wahrheit. Gewiß, er muß in jedem Moment seine Mienen und Bewegungen in der Hand haben, um sie künstlerisch zu leiten. Sonst würde er sich in blindes Toben verlieren; das wäre pathologisch. Jetzt haben Sie also einen scheinbaren Widerspruch. Er muß ganz drinnen sein und zugleich ganz darüber schweben. Das wird er aber als guter Schauspieler vermögen. Helle Besonnenheit und volle Wärme gehen ganz gut zusammen.

Wenn ein Dichter in einem Roman, in einer Novelle Seelenbewegungen darzustellen hat und nicht sein Inneres voll hinzugibt, sein ganzes Selbst nicht hineinlegt, so wird sein Werk nichts, so bleibt es kalt. Dennoch darf er aber nicht ganz in die Leidenschaft aufgehen, sondern er muß sich bei aller Versetzung die Freiheit reservieren. Mit einem Fuß drin und mit einem Fuß draußen! Das ist aber nur ein armer Ausdruck, und wir sehen an diesem Punkt wieder einmal, wie wenig der

¹⁾ Vgl. oben S. 44, 45.

Hausverstand, der nur ein Entweder — Oder weiß, zurecht kommt bei diesen Gegenständen. Da braucht es Sowohl — Als = auch, da muß man sowohl mit der ganzen Seele drin, als auch mit der ganzen Seele frei darüber sein.

Hippel, der tieffinnige Vorgänger Jean Pauls, hat gesagt, der Verliebte könne die Geliebte und seine Liebe zu ihr so wenig beschreiben, als einer, der im Fieber liegt, das Fieber. Das ist ganz wahr.

Bürger hat furchtbare Leidenschaften erlebt. Seine Geliebte, die Schwester seiner Braut, sah er zum erstenmal in der Stunde der Trauung. Im Momente seiner Entflammung mußte er erkennen, daß es zu spät ist. Nun schrieb er jene Gedichte, worin er diese Leidenschaft ausschreit in ihrem ganzen wilden Stoß; das ist unpoetisch, pathologisch. Der wilde erste Naturstoß der Leidenschaft gehört nicht in die Poesie und in seiner Verzerrung überhaupt nicht in die Kunst. Dem Künstler fehlt die sichere Zartheit der Linienführung, wenn er in der darzustellenden Leidenschaft mitten drin sitzt.

Goethe war, als er an Werthers Leiden ging, noch nicht fertig mit seiner tiefen Leidenschaft für die wirkliche Charlotte, einer Leidenschaft, die doppelt verzehrend zu werden drohte, als sie sich mit der Sentimentalität der Zeit amalgamierte. Indem er nun anfing, zu schreiben, da fing er an, sich zu fühlen, und indem er fühler wurde, konnte er auch schreiben. Von der Leidenschaft heilte er sich durch Schreiben, indem er sie zum Bilde machte. So schrieb er sich die Leidenschaft von der Seele, so stellte er sie sich gegenüber. Er wurde dadurch frei, unpathologisch, gab so seine Wärme in die Kühle hinaus. Es ist außerordentlich, was da allein schon die Formgebung ausmacht. Goethe sagte einst vom Vers: er zieht etwas wie einen zarten Flor über den Gegenstand, so daß er alles mildert und temperiert. Der Gegenstand erscheint dadurch beschwichtigt, wie in einer Landschaft das tiefere Blau des Luftschleiers eine eigentümliche Labung bringt. Wenn ein wahrer Künstler menschliche Gestalten malt, so bewirkt die Formgebung und die leuchtende Klarheit der Farben eine Gelassenheit, welche

leidenschaftliche Reize, stoffartige Stimmungen des Zuschauers abhält. Das ist die schöne Kühle, die in der Form liegt. Sie herrscht in allem echt Schönen, weil es eben nur Bild ist.

Also Interesse ohne Interesse. Die ganze unendlich reiche Welt der menschlichen Gefühle wird aufgeregt im Schönen. Wie sollte einer so borniert sein, nicht zuzugeben, es sei recht, wenn uns ein Drama die ganze Seele erschüttert, wenn wir bei der Auf-
führung eines Dramas wie Othello meinen, wir halten es nicht aus, und mit Schauern der Erstickungsscene folgen? Wer wird nicht zittern in tiefster Seelenspannung, wenn Wallenstein seinem Schicksal näher und näher kommt, wenn es zur Ermordung geht, — wenn Gessler hoch zu Roß einherreitet, während Tell im Busch lauert und mit der Armbrust nach ihm zielt? Dann der Zweikampf zwischen Laertes und Hamlet: Wir wissen, daß Laertes einen vergifteten Degen hat. Einem solchen Gefecht zuzusehen, muß einen in der tiefsten Seele packen. Alles, was Furcht und Mitleid umfassen — die Sprache reicht ja nicht aus, um die ungeheure Skala ihrer Empfindungen zu bezeichnen — alles das wird im Schönen aufgerührt; die Leidenschaften der Liebe und des Hasses, Zorn und Jubel werden in Brand gesetzt. Wenn Sie dies nun Interesse, höchst lebendiges Interesse nennen: gut, aber wir haben gesagt: Interesse im gewöhnlichen Sinne ist ja, streng genommen, nicht bloß ein Interesse am allgemein menschlich Wahren, sondern auch ein Interesse an der Existenz, ein Interesse daran, daß etwas sei oder nicht sei, ist Wunsch oder Abscheu, ist also stoffartiger, pathologischer Natur. Dies letztere Moment wird nun im Schönen immer dadurch abgehalten, daß wir bloß einem Bild gegenüber sind und daß es sich nur um allgemein menschliche Wahrheit handelt. Dadurch ist hier den leidenschaftlichen Erregungen der Stachel genommen. Der Reiz des gemeinen Lebens ist nicht da. Im Gebiet des Schönen empfinden wir Hoffnung ohne Hoffnung, Furcht ohne Furcht, Abscheu ohne Abscheu. Sie können hier diese paradoxen Ausdrücke alle brauchen.

Ich habe z. B. schon daran erinnert: wer in einem Meeresturm fährt und wirklich im gemeinen Sinne Angst hat, der